

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 19 (1893)
Heft: 45

Artikel: Der grosse Bann in der Jetztzeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-431472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem neuen Drama Don Charles

von Sch. Hilaire (Schiller?)

Personen: Sadi Carnot I., Regent von Frankreich; Don Charles, Dauphin (kommt aber im Stück nicht vor); Chevalier Marquis de Rose II.

Sadi:

Was habt Ihr Neues mir zu sagen, Sire?

Marquis:

Jüngst kam ich an aus der Provence, wo Toulon, Die Hafenstadt, mich lang in ihrem Bann Gelebt hielt, der ich kein Rüsse zwar, Doch gern verweile, wo ich Menschen sehe — Und menschlich, mehr als menschlich, übermenschlich, Sogar unmenschlich und barbarisch ging es In diesem Toulon zu. —

Sadi:

Verzeiht, Herr Ritter, Die Unterbrechung: Welches Landes Kind Seid Ihr?

Marquis:

Welthünger bin ich, überall Fühl' ich mich wohl, wo echte Menschen wohnen,

Doch nur Berrückte fand ich dort in Toulon. Sind daß Franzosen, die vor hundert Jahren Dem alternden, gefrecheten Europa Die neue Freiheit brachten? die noch jetzt Republikañer heißen und sich strecken Mit diesem Namen? — Lüge! Nichts als Lüge! Zu Fürstendienern kläischter Gemüng Sind sie herabgesunken; wedelnd, hündelnd, Den Nacken beugen sie vor dem Berstamper Der Menschenrechte, jenem Todtenträger, Der hundertausende von Leichensteinen Im Eise von Sibirien sich zum Denkmal Gelebt! Ihm schreien sie „Hoffmann“ zu Und lässen seine Knute! O, die Thoren! Und seine Schergen, die Mongolenköfe, Bewirthen sie, als wären's Götterboten, Bekränzen ihre Wagen, heben sie Auf ihre Schultern, etelhafter kann

Kein Hottentote seinen Jetzich ehren! Sogar die Frauen, alle Scham vergessend, Verichern ihre Kunst an die Barbaren, In deren Zügen nackte Rohheit grinst, Und warfen brünnig sich in ihre Arme, Veräuschen sich mit Wollust im Geruch Der Suchten und im Schnapsbunst ihres Athems! — Das ist kein Fest mehr, das der Menschen Geist Emporhebt aus dem Alltagssumpf des Lebens, Das ist Mäandertollheit, ist die Fraze Des Wahnsinns, ist des Eels wüster Faßching. Aus diesem Knäul von Narrheit, Barbarei Und Unnatur soll sich der Silberaden Des Friedens spinnen? — Sire, das ist unmöglich, Aus solchem Faben wird — der Krieg gewirkt!

(Während Sadi Carnot verlegen an seiner untdeligen Halsbinde zupft, fällt langsam der Vorhang.)

Der große Bann in der Ichheit.

Stöder hat neulich gepredigt, alle in Mischehe Lebenden müßten in den großen Bann gethan werden.

Was heißt heutzutage großer Bann? Denen, welche es nicht wissen, wollen wir es erzählen.

Wer in Bann lebt, darf nur sauren Wein trinken und nur essen, was eine junge, soeben aus der Pension kommende Dame gekocht hat. Beim Kartenspiel darf er keine großen Spiele haben und ist immer Vorhand. Er darf kein Amt bekleiden, mit Ausnahme das eines Geschworenen, der ununterbrochen sitzt. Wer im Banne lebt, muß alle Tage ein Bändchen lyrische Gedichte lesen und darf im Theater nur Neuauflührungen moderner Stücke bewohnen. Er muß sich täglich von einer höhern Tochter 3—4 Stunden Klavier vorspielen lassen. Schließlich muß er sich alle Tage einen Bahn ziehen lassen, so lange der Vorrrath reicht.

Wer alle diese Vorschriften gewissenhaft befolgt, von dem ist sicher anzunehmen, daß er sich von seiner, einer fremden Religion angehörigen Frau bald scheiden läßt.

Das Lied vom todtten Herzen.

Herz, mein Herz, warum so traurig? Und was drückt dich denn so schwer? Brouardet, der Nierenprüfer, kommt selbänder über's Meer! Und er muß mich todkrank finden, sonst ist Kerkerlust mein Loos, Während ich auf Englands Boden sitze wie in Abrams Schoß! Muß halt wieder zum gewohnten Ohnmachtsmittel mich verstehn. Doctor Brouardet muß glauben, mich im Todeskampf zu sehn'. Komm denn — zum wie vielen Male! altes Lustspielmöbel her! Komm, o holde Dame Ohnmacht für ein Stündchen, nur nicht mehr. Nun noch eine Lage Bleiweiß auf die Fraze, so; jetzt kann Allesweil der Zug beginnen, jetzt bin ich — ein todtter Mann! Wenn ich nur vor lauter Ekel an der Poisse nicht noch sterb'! Höchst erwünscht zwar wär' es meinen „Freunden“ — doch für mich wär's herb! Kann ich Brouardet nicht täuschen, so ist's allerdings fatal, Doch . . . zur „Gunft“ der „Hüter“ langt's noch aus dem Panama-Canal!

Zu den preußischen Wahlen.

Der Landtag wird agrarisch, das ist klar, An Lan(gen) drähten, man kann wetten, Führt bald jetzt die Agrarierhaar Die Wähler wie die Marionetten.

Die alte Fabel.

Englische Bulldogge: „Ho he, du trübst mir das Wässerlein, wart' ich will dir.“

Matabelen-Hammel: „Wie kann ich dir das Wasser trüben, da ich weiter unten am Bache stehe.“

Englische Bulldogge: „Aber du hast mich letztes Jahr beleidigt.“

Matabelen-Hammel: „Letztes Jahr wußte ich ja noch gar nichts von dir.“

Englische Bulldogge: „So hat dein Vater gesagt, sein Gold glänze heller als meines, und überhaupt, warum gefällst du mir nicht? Sieh' von Leder oder ich fréß dich sonst.“

Warum haben die Frauen einen schwächeren Geruchssinn als die Männer?



Ein namhafter amerikanischer Physiologe hat durch genaue Experimente gefunden, daß die Männer durchschnittlich doppelt so starken Geruchssinn haben als die Frauen. Die Experimente sind zwar nicht ganz genau; denn der Amerikaner hat den Fehler gemacht, Männer und Frauen im gleichen Saale die Riechproben vornehmen zu lassen, und da kommt es nicht selten, daß die Frauen ihre Nase mehr nach den Männern als nach den zu verziehenden Materialien drehen; zudem wurde zum Experimentieren die den Frauen unimpassible Blausäure gewählt; hätte man Zuckerdüten verwendet, wäre das Resultat auch etwas anders geworden.

Von Natur aus sind die Mädchen mit einem besseren Geruchssinn begabt als die Knaben. Das Verhältnis ändert sich erst mit dem späteren Alter; ganz ähnlich, wie ja auch mehr Knaben geboren werden als Mädchen, vor zu großer Freude, wegen dieses Umstandes aber Junggesellen bleiben zu können und aus Angst vor den künftigen Schwiegermüttern aber auch wieder mehr Knaben sterben als Mädchen. Die Mädchen haben ziemlich lange die besseren Nase und sind auch natürlicher als die Knaben, aber weil die Mädchen die Nase in alles stechen wollen, nimmt ihr Geruchssinn ab. Die Knaben müssen dagegen ihre Nase fleißig üben, scharf aufzupassen, ob sie nicht wo Lust oder ungebrannte Asche riechen, und im reisern Alter, wenn sie bereits auf die Jagd gehen, Tage und Jahre lang umherknüppeln, ob sie nicht irgendwo ein Gänsehuhn mit reichem Gefieder entdecken, und so bekommen sie mit der Zeit einen besseren Geruchssinn. Verheiratete Männer haben einen besseren Geruchssinn als unverheiratete; denn die Ehemänner werden von ihren Frauen so viel an der Nase herumgeführt, daß sie schließlich eine lange Nase bekommen, und große Nase sind selbstverständlich auch leistungsfähiger. Die Nase ist gewissermaßen das zweite Ich des Menschen, und wie das erste Ich des Mannes die Frau arbeiten muß, so auch das zweite, und Arbeit stärkt. Besonders feinfühlig macht aber die männlichen Nasen das beständige Wittern nach Drogenruch, welcher bekanntlich eine Begleiterscheinung der Gewitter ist.

Die Gerechtigkeit verlangt jedoch einzugehen, daß die weiblichen Nase doch in Vielem feinfühliger sind als die männlichen. Weil sie in der Regel höher getragen werden als diese, bleiben sie auch vor vielen schädlichen Affektionen verschont. Wenn in Paris ein neues Parfüm aufkommt, so riecht es am Abend in Zürich schon die letzte Dienstmagd. Wenn ein junges Frauenzimmer an einem jungen Herrn vorbeizieht, so riecht sie sofort an Uhrkette, Fingerringen, Ring und Titel, ob er geistreich, liebenswürdig, hübsch, charaktervoll und gemüthlich sei; haben jene Säckelchen den nötigen Glanz, so ist der Inhaber ein Ideal von einem Mann und begehrswert als ein Romanheld. Auch giebt es seine Näschen, die merken sofort, wenn etwas Boshaftes über sie gesagt wird, ob es böse gemeint sei oder nicht.